

## **Le SauteRhin : Drei Fragen an Kristin Schulz über *Müller MP3***

### **1. O'Ton**

**Wenn man von Politikern eine schriftliche Rede erhält, steht meistens darauf geschrieben: es gilt das gesprochene Wort. Für einen Schriftsteller wäre es nicht eher umgekehrt, es gilt das Geschriebene? Wie und warum ist diese O-Ton-Sammlung zustande gekommen?**

**Kristin Schulz :** Es gibt natürlich mehrere Gründe für die O-Ton-Sammlung, ein Grund ist, dass es einfach diese wunderbaren Materialien gibt, die normalerweise in den Archiven schlummern und es nur in den prominentesten und also seltensten Fällen ins Licht der Öffentlichkeit schaffen – wie zum Beispiel Müllers Gespräche mit Alexander Kluge, die sämtlich im Internet zu finden sind (und die deswegen in meiner Edition, die sich vor allem den unbekanntesten Materialien widmete, nur auszugsweise vorkommen). Zum anderen ist Müller als Autor ja nicht ausschließlich über sein dramatisches Werk zu definieren, wie es immer noch häufig geschieht – das macht die Werkausgabe mit drei Bänden Gesprächen mit mehr als 2700 Seiten anschaulich. Zu Müller gehören, vor allem in den späten 80er und 90er Jahren, auch diese öffentlichen Gespräche und Auftritte, die Performances gleichen und sehr unterschiedlich sind – je nach Situation, Ort und Gesprächspartner. Diese Reden, Podiumsauftritte und Gespräche sind keine Zufalls- oder Nebenprodukte, sondern als Inszenierungen Bestandteil des poetischen Werks, denn sie gehen nie in ihrem Anlass auf. Man denke beispielsweise an einen Text wie „Die Wunde Woyzeck“, Müllers Bühnenpreisrede von 1985 – einen Text, der in seiner Assoziations- und Bezugsdichte jeden Menschen bei nur einmaliger Lese- oder Hörerfahrung überfordert. Der ist natürlich mit Absicht als eine Art Verweigerung gefasst und sperrt sich der schnellen Vereinnahmung im Westen. Solche Auftritte in Ost und West lenken die Rezeption, aber sie erzählen eben auch sehr viel über den Autor selbst, und das kann man in der chronologisch aufgebauten Edition gut nachverfolgen. Bei dem Umfang von 36 h über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren wird Müller in seinen verschiedensten Facetten offenbar – als Witze- und Anekdotenerzähler, Dramaturg, Autor, der fremde und eigene Werke zu bezugreichen Lesungs-dramaturgien zusammenstellt, und als gefragter Gesprächspartner, der Auskunft und Zeugnis über Zeit und seine Wahrnehmung gibt. Dieses Material ist jetzt zugänglich und damit auch für spätere Rezipienten aus den Archiven geborgen und – als „Reservoir von Zukunft“, müsste man mit Müller sagen, in einer Art Speicher von Erfahrungen aufbewahrt und verfügbar.

Zum anderen hält sich ja hartnäckig das Vorurteil, dass Müllers Texte schwer verständlich sind – und hier ist auffällig, dass Müller in seiner leisen, ausdruckslosen, relativ gleichförmigen Art zu lesen und zu sprechen leichter verständlich ist als beispielsweise ein Schauspieler, der über seine Betonung den Wörtern immer eine Bedeutung aufzwingt. „Müller ist der beste Sprecher seiner Texte, weil er nicht so tut, als ob er sie versteht.“ So hat es Jürgen Kuttner auf den Punkt gebracht. Und somit können auch Menschen mit dieser Edition einen Zugang zu Müller finden, die ihn vielleicht erst einmal nicht lesen würden. Zumal mithilfe der Stimme auch eine Nähe geschaffen wird, die den Autor anwesend sein lässt. Im Idealfall ergibt sich daraus ein Dialog – nämlich im Kopf des Zuhörers – Müllers vielbeschworener Dialog mit den Toten. „Du, der Lesende, weilst noch unter den Lebendigen; ich, der Schreibende aber, habe längst meinen Weg ins Reich der Schatten genommen.“ So sagt Müller es mit E.A.Poe – und das gilt auch für den Hörenden, auch er kann in einen Dialog treten und sich mit dem Gehörten auseinandersetzen.

## **2. Über die Lektüren**

**Was kann man vermuten über den Sinn für einen Autor Texte von anderen Autoren zu lesen? Was verbindet diese literarischen Texte. Was für einen Zusammenhang könnte man herausfinden? Bilden sie eine Art Selbstporträt?**

**Kristin Schulz :** Es sind ja verschiedene Anlässe und Gründe, aus denen heraus Müller Texte anderer Autoren liest. Es gibt den Fall, dass er dort formuliert findet, was er selbst nicht besser sagen kann – etwa wenn er einen langen Auszug aus dem Pasolini-Gedicht „Prophezeiung“ auf einem Kongress über Rassismus, Gewalt und Ausländerhass zitiert, in dem „Ali mit den blauen Augen“ und seine Gefährten heraufbeschworen werden, wie sie „mit den roten Fahnen Trotzki im Wind“ die Küsten des Nordens ansteuern – hier steht das Zitat stellvertretend für die eigene Formulierung, insofern ist es eine Art Selbst- oder Wunschporträt. Aber es gibt natürlich auch Veranstaltungen, die ganz der Hommage eines anderen Autors gewidmet sind, beispielsweise anlässlich eines Jubiläumsgeburtstages, der begangen wird. Da ist auffällig, dass Müller so etwas nur macht, wenn er einen Bezug zu den Autoren hat – wie das u.a. bei Bertolt Brecht, Walter Benjamin oder Franz Kafka der Fall ist. Interessant ist hier, dass Müller die Texte selbst auswählt, die gelesen werden, und diese dramaturgisch baut – so wenn er Brechts spätes Gedicht von 1956 „Als ich in weißem Krankenzimmer der Charité“, das dessen nahen Tod reflektiert, bewusst ans Ende der Lesung setzt. Oder wenn er eigene Texte einbaut, die denen der gelesenen Autoren antworten – man denke beispielsweise an den Text „Der glücklose Engel“, der Walter Benjamins „Engel der Geschichte“ variiert. Man erfährt somit immer etwas über die Bedeutung und Lesart der gelesenen Texte. Und oftmals sind es auch genau diejenigen Texte, die er für die Lesung auswählt, aus denen er in den Gesprächen oft und gern zitiert. Sie setzen damit auf andere Art das Gespräch mit den Toten fort. Um die Gegenwart zu verstehen, muss man die Vergangenheit kennen – dafür steht auch hier die Beschäftigung mit den Toten.

## **3. Gespräche und Literatur**

**Gespräche seien auch Literatur, hört man. Was für eine? Eine improvisierte Literatur? Ich kann das überhaupt nicht nachvollziehen aber ich würde gerne versuchen zu verstehen, wie man das rechtfertigen kann.**

**Kristin Schulz :** Wie ich es schon angedeutet habe, sind Gespräche bei Müller insofern Literatur, da sie ein stark performatives Element kennzeichnet, damit stehen sie natürlich auch dem Theater nahe. Die Gespräche sind Kunstprodukte und oftmals keine authentischen Äußerungen. Müller ist zwar mitunter auch Interpret und gibt scheinbar Auskunft über sein Werk wie im klassischen Autorengespräch, aber oftmals entzieht er sich auch der Vereinnahmung und beharrt auf der Änderung seiner Positionen, je nach Kontext, Gesprächspartner, Situation und Ort. So sind beispielsweise große Unterschiede in seinen Äußerungen zwischen Ost und West zu finden – wenn er in NY im November 1989 den Fall der Mauer in Berlin erklären soll, so ist das ein hilfloses Unterfangen: Es ist, als wolle er Marsbewohnern den Begriff „Science fiction“ erklären, aber er versucht es dennoch, mit aller Geduld und Nachsicht, und wenn er dafür mit den Bauernkriegen als Dilemma der deutschen Geschichte argumentieren muss, was sicherlich kein Mensch dort versteht. Zeitgleich in Berlin hat er dafür keine Worte oder Erklärungen mehr übrig, da lässt er die anderen sprechen, beispielsweise wenn er am 4.11.1989 auf dem Berliner Alexanderplatz statt eines eigenen Textes einen Aufruf zur Gründung freier Gewerkschaften vorträgt. Außerdem sind auch seine Gespräche – wie alle anderen Texte – in der Regel einem längeren Arbeitsprozess unterworfen, zumindest dann, wenn sie für eine schriftliche Veröffentlichung

vorgesehen sind. Müller sieht sie durch, korrigiert, ändert und schreibt somit weiter. Ein augenfälliges Beispiel dafür wären die Gespräche mit Frank Raddatz – da entstehen Kunstprodukte, die jeder Mündlichkeit und Spontaneität entbehren. Und das hört man auch – wenn zum Beispiel eines dieser Gespräche im Radio gesendet werden soll, so lesen es die beiden im Nachhinein noch einmal zu genau diesem Anlass vor. Damit wird es aber eine Lesung und ist kein Gespräch mehr – es ist reine Performance.

Klammerte man also die Gespräche oder auch Reden bei Müller aus dem literarischen Werk aus, würde man gerade der Besonderheit des Müllerschen Oeuvres nicht gerecht, denn die Genres sind bei ihm nicht mehr eindeutig voneinander abzugrenzen: Gedichte werden als Theatertexte aufgeführt, Prosatexte finden Eingang in die Stücke und die Autobiographie ist ein langes Gespräch. Es ist kein geschlossenes Werk mehr – wie auch bei anderen Autoren der Moderne –, sondern ein Steinbruch mit verschiedenen Schichten, in denen das Material arbeitet und brauchbar wird. Damit sind es nicht mehr „einsame Texte, die auf Geschichte warten“, wie Müller es 1977 in einem Brief an Reiner Steinweg formuliert hat, sondern Texte, die auf Verwendung warten. Und da sind Müllers Gespräche auch heute nicht weniger geeignet als seine Stücke, Prosatexte oder Gedichte.